

School of Theology at Claremont



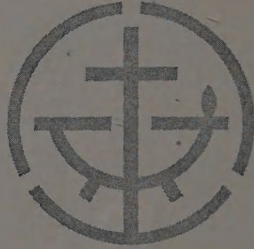
1001 1353842

SCHRÖDER

DIE UNIVERSITÄT RINT

LF  
3194  
R55  
S3

GERMAN



LIBRARY

Southern California  
SCHOOL OF THEOLOGY  
Claremont, California

Aus der Bibliothek  
von  
Walter Bauer

geboren 1877  
gestorben 1960

# Die Universität Kinteln

Von

Edward Schröder,  
Professor in Göttingen.

---



---

Kinteln an der Weser  
C. Bösendahl jun., Inhaber Franz Brod  
1927.



LF  
3194  
R55  
53

# Die Universität Kinteln

Vortrag,  
gehalten auf der Jahresversammlung  
des Hessischen Geschichtsvereins  
in Kinteln am 11. September 1927

von

Edward Schröder,  
Professor in Göttingen.



Kinteln a. W.  
E. Bösendahl jun., Inhaber Franz Brock  
1927.

Theology Library  
SCHOOL OF THEOLOGY  
AT CLAREMONT  
California





**Graf Ernst III. von Schaumburg**  
Stifter der Universität Rinteln.  
Original im Schloß zu Bückeburg.

A3243





---

Einer Aufforderung unseres Vorstandes folgend, der die Rinteler Herren freundlichen Nachdruck verliehen haben, habe ich mich entschlossen, für unsere heutige Jahresversammlung einen Vortrag

„Aus der Geschichte der Universität Rinteln“

anzukündigen, nachdem sich dafür kein anderer Redner gefunden hatte.

Ein solcher Vortrag gehört unbedingt auf diese Saugung: wo bliebe der Name Rinteln's in der hessischen und deutschen Geschichte ohne seine Universität?! Ihre Geschichte und ihre Nachgeschichte sind die eigentlichen Träger des Namens dieser Stadt, alles andere tritt daneben zurück. Denn obgleich Rinteln wohl die älteste Stadt und die einzige Weserstadt des Schaumburger Landes ist, haben ihr Alter und Lage niemals zu einer größeren Bedeutung verholfen.

Aber der Entschluß war für mich nicht leicht: ich habe keine Ruhe zu archivalischen Studien gehabt, und solche erschienen mir auch wenig lockend, nachdem die wertvollste Grundlage der Universitätsgeschichte, die Matrikel, und alle jene annalistischen Aufzeichnungen die mit einer solchen verbunden zu sein pflegen, wie es scheint, unwiederbringlich verloren sind. Denn für den welcher darin zu lesen versteht, bleibt nun einmal die Matrikel die lebensvollste Quelle, die durch den ganzen Schwall und Wust der offiziellen Drucksachen nicht zu ersetzen ist. Von solchen Drucksachen hab ich benutzt was mir in Göttingen zur Hand lag, und was ich von Marburg und Berlin bequem erreichen konnte — die Schätze Ihrer Gymnasialbibliothek zu durchmustern, blieb mir keine Zeit.

Wohl aber verdanke ich einem alten Rinteler das Beste was ich heute zu bieten vermag: den Einblick in das Leben und die Arbeit der Rinteler Professoren.

---

---

Denn ohne des nie genug zu preisenden Friedrich Wilhelm Strieder 18bändige „Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte“ würde ich hier nackt und bloß dastehen. Dies Bekenntnis sei also vorausgeschickt. Freilich auch dies Riesenwerk deutschen Fleißes muß man zu benutzen verstehen, um aus seiner Dürre Leben und Geistesgeschichte zu holen. Mir selbst hilft dazu einigermaßen meine Vertrautheit mit der allgemeinen Geschichte der deutschen Universitäten und der deutschen Gelehrsamkeit.

## I.

Die Geschichte der Universität Rinteln beginnt nicht mit dem Tage ihrer feierlichen Einweihung — sie reicht volle 11 Jahre zurück, denn das Akademische Gymnasium in Stadthagen, das im Jahre 1610 gegründet wurde, ist nicht sowohl ihre Mutteranstalt als vielmehr ihr eigener Jugendzustand.

Das akademische Gymnasium des 16. und 17. Jahrhunderts, auch „Gymnasium illustre“ oder „Archigymnasium“ genannt, ist ein besonderer Schultypus, die eigentliche Geburt der Renaissance, während die Universitäten Schöpfungen des Mittelalters sind und diesen ihren Charakter über Renaissance und Reformation hinaus bis an die Schwelle der Neuzeit bewahrt haben. Als frühestes Vorbild hat die Schöpfung des Joh. Sturm in Straßburg zu gelten, die, längst zur Hochschule ausgewachsen, doch erst kurz nach Rinteln das kaiserliche Universitätsprivileg erhielt; als verspäteter Nachzügler bestand nominell bis 1883, aber längst verkümmert, das Akademische Gymnasium in Hamburg, das kurz nach Stadthagen gegründet wurde. In Helmstedt (1576) und in Altdorf (1578) hatte sich die Universität binnen wenigen Jahren aus dem Gymnasium illustre entwickelt, und die gleiche Entwicklung strebte deutlich Graf Ernst von Schaumburg-Holstein an, als er der tüchtigen Stadtschule seiner Residenz Stadthagen einen akademischen Aufbau von 4 Fakultäten und 2 Jahrgängen hinzufügte: mit allen

---

---

Prätenfionen einer Univerſität — nur ohne deren Rechte: alſo mit Rektorwechſel und Pedell, mit Aula und Karzer, mit gedrucktem Vorleſungsverzeichnis und gedruckten Diſputationen, die aber keine akademiſchen Würden eintrugen.

Daß Jahr dieſer Gründung 1610 fiel in eine Zeit wirtſchaftlichen Wohlſtandes und jener verſtändnißvollen Kunſtpflege, von der die Schlöſſer und Rathäuser des Weſerlandes noch heute Zeugniß ablegen, und in eine Periode geiſtiger Hochſpannung, wie ſie 1609 durch das Erſcheinen von Joh. Keplers „Aſtronomia nova“ zum Ausdruck gebracht wurde. Auf allen Gebieten herrſchte reges Leben: in Architektur und Skulptur, in Muſik und Dichtung. Und einer der glänzendſten Repräſentanten dieſer Kultur der deutſchen Hochrenaiffance war Graf Ernſt; reich gebildet auf der Univerſität wie auf Reiſen, die ihn mit italieniſcher und niederländiſcher Kunſt innig vertraut gemacht hatten, als Komponiſt und Verkünſtler mit ſeinem Schwager, dem Landgrafen Moriz wetteifernd, in der Pflege der bildenden Künſte aber ihm weit überlegen: ſeine Schloßbauten in Bückeburg, Baum und Stadthagen, weiter die Bückeburger Kapelle und das Stadthagener Mauſoleum geben noch heute davon ſprechende Kunde, und zweifellos hat ihn nur ſein früher Tod verhindert, auch Rinteln in die Reihe dieſer Kunſtstätten einzuschließen. Der neueſte und größte Geſchichtſchreiber der deutſchen Kunſt, Georg Dehio, nennt ihn einen „Kunſtfreund von erſtaunlicher Tatkraft und diſtinguiertem Geſchmack“.

Unmittelbar nach Begründung des Akademiſchen Gymnaſiums ſetzten die Bemühungen des Grafen ein, es zu einer Univerſität zu erheben und zu dieſem Zweck ein kaiſerliches Privileg zu erlangen; aber weder unter Kaiſer Rudolf II. noch unter ſeinem Nachfolger Matthias gelangte er zum Ziele. Erſt unter dem Reichsvikariat des Kurfürſten Friedrich v. d. Pfalz, deſſelben der bald darauf als Winterkönig eine tragische Rolle ſpielte, wurde das Privileg am 19. Juli 1619 ausgefertigt, dann aber nach

---

dem Regierungsantritt Ferdinands II. durch ein echtes kaiserliches Diplom ersetzt, 9. Mai 1620. Es liegt dem Privileg für Straßburg voraus, und so konnte bald darauf ein Rinteler Schmeichler die Ernestina als des Kaisers erstgeborene Tochter bezeichnen.

Das Privileg, welches der Universität alle Rechte und Befugnisse der älteren Universitäten (Heidelberg, Freiburg, Tübingen, Köln und Ingolstadt waren als solche namhaft gemacht) verlieh, ließ dem Grafen die Wahl des Ortes frei. Dieser aber hatte sich inzwischen für die Verlegung der Anstalt nach Rinteln entschieden, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil hier in dem ehemaligen Zisterzienserinnenkloster St. Jakob die nötigen Räume für den Unterricht zur Verfügung standen: die Umstände haben es dann bewirkt, daß aus diesem Provisorium ein Dauerzustand wurde — und auch das Gymnasium hat sich von 1817 bis 1876 mit diesen Gebäulichkeiten weiter behelfen müssen, die den Ältesten unter Ihnen noch erinnerlich sein mögen.

Die Berechnung aus der heraus die neue Universitätsgründung erfolgte, war wohl diese: von Marburg nordwärts bis zur Nordsee, von Helmstedt westwärts über die Weser bis zum Rhein bestand damals keine Universität, wohl aber war dies Gebiet und besonders Westfalen mit einer großen Anzahl von 3. T. hochstehenden Gymnasien besetzt: von Lemgo und Herford über Soest, Hamm und Dortmund bis Burgsteinfurt. So durfte man auf reichen Zuzug vor allem aus dem protestantischen Westen rechnen, und dazu war man der eigenen Untertanen aus der Grafschaft wie aus der holsteinischen Herrschaft Pinneberg sicher. Die Schaumburger hatten bisher gr. Elz. in Helmstedt studiert: 1579—1582 waren allein 10 Rinteler eingeschrieben worden, 1610 weist die Matrikel 5 Adlige und 5 Bürgerliche aus dem Schaumburgischen auf. Um die Untertanen noch sicherer an die Heimatuniversität zu fesseln, war von vornherein eine größere Anzahl von Stipendien und Benefizien vorgesehen. Man rechnete also überhaupt mit einer starken Frequenz. Und man

---



---

gab sich, wie wir aus hochtrabenden Aeußerungen jener Tage wissen, der Erwartung hin, daß der Glanz des nahen Hofes und die Persönlichkeit des fürstlichen Stifters auch weither aus dem Osten und Norden, ja von jenseits der Reichsgrenzen vornehme Jünglinge heranziehen würde.

Zum Unterhalt der Universität wurden von vornherein bestimmt die Einkünfte des Rinteler Jakobsklosters, die von Obernkirchen losgelösten Einkünfte der dortigen Propstei und ferner die des 1555 abgebrannten Augustinerinnenklosters zu Eggestorf. Die ungleich reicheren Mittel des Klosters Möllenbeck, das noch lange eine eigene Lateinschule unterhielt, standen damals noch nicht zur Verfügung.

Stammten die Pläne des Grafen aus einer Zeit, wo die Mittel ihm reichlich zur Verfügung standen, so fiel ihre Verwirklichung in eine Periode schwersten wirtschaftlichen Niederganges: es sind die Anfangsjahre des 30jährigen Krieges, die Zeit der Ripper und Wipper, will sagen einer unerhörten Geldentwertung — wie wir sie, allerdings ins Kraße gesteigert, erst wieder in unseren Tagen erlebt haben. Dazu traten Hemmungen persönlicher und lokaler Natur. Der Graf selbst war soeben durch die übereilte Annahme des Titels eines Fürsten von Holstein mit seinem Lehnsherrn, dem König Christian IV. von Dänemark, Herzog von Holstein, in einen Konflikt geraten, dessen kriegerische Auswirkung nur durch energisches Eingreifen des Kaisers verhindert wurde. Ernst beschränkte sich darauf, sich „Fürst des Reiches, Graf von Holstein und Schaumburg“ zu nennen — wie denn seine Gründung, die Ernestina, „Academia Holsato-Schaumburgica“ hieß, bis daraus nach einem Menschenalter die „Academia Hasso-Schaumburgica“ wurde. Im Lande und in der Stadt fand der Fürst verdrossenen Widerstand. Der Adel hätte die klösterlichen Einkünfte lieber für sich und seine unversorgten Töchter verwendet, die Bürger des Ackerbaustädtchens zeigten (wie übrigens ein Jahrhundert später auch die von Göttingen) wenig Verständnis für die ihnen zugeordneten Wohlthaten, schon als man

---



ihnen zumutete, eine Apotheke zu beschaffen und für gründliche Verbesserung der Gasthausverhältnisse Sorge zu tragen.

So hing der Himmel voller Wolken, als man am 17. Juli 1621 die Universität feierlich einweihete und der Professor der Theologie Josua Stegmann seine Festpredigt hielt, die er im Druck „Paradisus Ernestinus“ nannte, weil er in ihr die vier Fakultäten mit den vier Strömen des Gartens Eden verglichen hatte. Der Lehrkörper bestand in der Hauptsache aus den Stadthagener Professoren, unter denen sich auch der Pfarrer Anton Mensching von Apelern befand: ein tüchtiger Orientalist, der aber seine gute Pfarrstelle nicht aufgeben wollte und regelmäßig in die Stadt hineinwanderte, um hier seine Vorlesungen zu halten. Nur wenige Neuberufungen hatte der Graf vollzogen: unter ihnen die des Juristen Henr. Christoph v. Griesheim, der Rinteln schon 1624 den Rücken fehrte, und des Theologen Johannes Gisenius aus dem Osnabrückischen, der, von seiner aus dem Lippischen stammenden Frau gedrängt, sehr ungern von Straßburg fortgegangen war, und als ihm unterwegs ein Mißgeschick zustieß, die Schuldige gehörig durchprügelte. Einmal in Rinteln angelangt, hat er der Universität in schwersten Tagen die Treue gehalten und mit starkem Willen das Beste für ihre Erhaltung und Erneuerung geleistet. 1622 trat als erster Inhaber der von Engelbert v. d. Wipper gestifteten juristischen Professur der Pandektist Hermann Goehausen aus Brafel hinzu.

Im ganzen bestand der Lehrkörper der Universität aus 14 Professoren, und diese Zahl ist im wesentlichen während ihrer ganzen Lebensdauer die gleiche geblieben; im Jubiläumsjahr 1721 waren es 14 Ordinarien und ein Extraordinarius. Sie hat sich gelegentlich auf 15 oder 16 erhöht, ist aber nicht selten durch längere Vakanz einzelner Stellen auf 12 und noch weniger herabgesunken.

Auch die studentische Frequenz unterlag, wenn wir von den bösen Kriegsjahren 1623—1640 absehen, niemals größeren Schwankungen: sie hat kaum je 150 überschritten,



**Das alte Universitätsgebäude**  
kurz vor dem Abbruch 1876.



ist aber erst in den letzten dreißig Jahren unter 100 herabgesunken; noch 1772 wird sie von Abbt auf etwa 120 angegeben. Diese Zahl wird freilich von den großen Universitäten, zu denen auch Jena gehört, um ein vielfaches überschritten, ist aber nicht so niedrig wie es scheint; auch wenn wir von Böhlow, Herborn und Duisburg absehen. Die Erfurter Studenten berechnete Gedike 1789 auf kaum ein halbes Hundert, darunter die meisten aus der Stadt, und in Sießen war die Zahl im Jahre 1796 gar auf 5 herabgegangen, darunter drei Stadtkinder. Für solche war der Zugang zur Matrikel auch in Rinteln besonders bequem: Fr. W. Strieder berichtet, daß er sich den Studentendegen schon mit 13 Jahren angesteckt habe. Daß sich die Zahl trotz aller Anstrengungen und Werbemittel niemals wesentlich erhöhte, lag in der Hauptsache an den vielen neuen Universitäten, die fast durchweg mit reicheren Mitteln ins Leben gerufen wurden. Duisburg (1655) freilich tat Rinteln wenig Schaden, um so mehr Riel (1665), das ihr die letzten Holsteiner entzog, und dann Halle (1690—94) und vor allem Göttingen (1734 bis 1737).

Die ersten Schicksalsschläge trafen das Professorium: schon am 30. November 1621 raffte der Tod zwei der alten Stadthagener hinweg: Ravius und Gerhardinus; im April 1622 folgte ihnen ein dritter: Vastelabius, der einst für Stadthagen das Eröffnungsprogramm geschrieben hatte. Und dazwischen war das größte Unglück eingetreten das der jungen Universität zustoßen konnte: am 17. Januar 1622 starb 52jährig kinderlos Fürst Ernst, noch ehe er einen der Pläne zum Ausbau und zur besseren repräsentativen Gestaltung seiner Lieblings-schöpfung verwirklicht hatte. Sein Nachfolger Graf Jost Hermann aus der westfälischen Linie Gehmen war in allem das größte Gegenteil, ein grobschrötiger Landjunfer, ohne alle höheren Bildungsinteressen. Freilich hat er kaum Gelegenheit gehabt, der Universität Interesse oder Gleichgültigkeit zu offenbaren, denn 1623 brach der wilde Christian von Braunschweig ein und hauste auch in

---

Rinteln wie der schlimmste Feind. Studenten und Professoren stoben auseinander. Die meisten suchten möglichst bald ein anderes Unterkommen, der aus Stadthagen herübergekommene Mathematiker Engering, den man am Tage der Universitätsgründung zum Dr. med. promoviert hatte, trat als Leibarzt in den Dienst des kriegerischen Fürsten. Auch der Tod hielt neue Ernte. —

Die Universität hatte noch keine Gelegenheit gehabt sich zu erholen und hatte sich eben zu rekonstituieren begonnen, als eine katholische Okkupation eintrat, die von März 1630 bis Februar 1633 anhielt und bei der auf Grund des Restitutionsedikts eine Gruppe, wie es scheint, von Corveyer Benediktinern von den Universitätsgebäuden Besitz ergriff und speziell die Theologie-Professoren den ärgsten Quälereien unterwarf. Ja, sie machten sogar den Versuch, das kaiserliche Privileg auf sich übertragen zu lassen, und nannten sich ohne weiteres Rinteler Theologie-Professoren. Auch diesmal verließ ein Medizin-Professor, Johann Peter Lotichius, Rinteln, um sich der abziehenden kaiserlichen Armee als Feldarzt anzuschließen (1632).

Mitten in den Kriegswirren starb 1635 Graf Jost Hermann, an seine Stelle trat sein fünfzehnjähriger Vetter Graf Otto V., und als auch er schon 1640 verstarb, war das Haus der Grafen von Holstein-Schaumburg ausgestorben. Nun aber griff, beraten und gestützt von dem standhaften und tapferen Joh. Gisenius, die Gräfin-Mutter Elisabeth ein, mit festem Entschluß und sofortiger Bereitstellung von Mitteln, zu denen auch die noch lebende Witwe des Fürsten Ernst, die hessische Prinzessin Hedwig, beisteuerte. 1642 kam es recht eigentlich zu einer Wiederherstellung der so rasch verfallenen jungen Universität, die Gisenius feierlich in einem Programm verkündete.

Es galt nicht nur Sammlung der zerstreuten Kräfte und die notwendigsten Neuberufungen, es galt auch gegen den Verfall von Zucht und Sitte unter den Studenten, vor allem gegen den Unfug des Pennalismus anzukämpfen,

---



---

der sich längst aus einer mehr oder weniger harmlosen symbolischen Prozedur an den Füchsen zu einer grauenhaften Ausbeutung, ja Versklavung der jungen Semester durch die älteren ausgewachsen hatte. Zwei volle Dezennien nahm dieser Kampf in Anspruch, noch am 14. Januar 1662 erließen Landgraf Wilhelm VI. von Hessen-Kassel und Graf Philipp von Schaumburg ein überaus scharfes Edikt, um das „heillose, von Gott und den Menschen vermaledeite Pennal-Unwesen gänzlich aus dem Grund zu heben, extirpieren und auszurotten“. Dann aber scheint sich die Besserung durchgesetzt zu haben: die Klagen verstummen, und weiterhin hört man von den Rinteler Studenten nur Gutes. Selbst ein Kritiker wie Abbt, der an Stadt und Universität Rinteln sonst kaum ein gutes Haar ließ, rühmt ihre Gesittung und den fleißigen Kollegbesuch.

Der Teilungs-Rezeß von 1647, den der westfälische Frieden bestätigte, brachte die Hälfte der Grafschaft mit Rinteln an die Landgrafschaft Hessen-Kassel, aber mit der Zusatzbestimmung, daß die Universität von beiden Fürstenhäusern als Landes-Universität gemeinsam unterhalten werden sollte. Die Nutrition von hessischer Seite übernahm zunächst die Landgräfin-Witwe Amalie Elisabeth (bis 1650). Im Jahre 1665 verzichtete dann Graf Philipp auf seinen Anteil an der Universität und zugleich auf das Kloster Möllenbeck, dessen reiche Einkünfte nunmehr für die neukonstituierte Universität Rinteln verfügbar wurden. Und zum dritten Mal tritt jetzt eine energische Frau hervor, die verwitwete Landgräfin Hedwig Sophie, welche als ein Erbe ihres Gatten auch die besondere Fürsorge für die Universität Rinteln betrachtete. So hat sie auch bei ihrem Bruder, dem großen Kurfürsten, bewirkt, daß der Besuch der Weser-Universität den Einwohnern seines Fürstentums Minden in einem besonderen Mandat nahegelegt wurde.

Rinteln, jetzt zugleich Festung mit Garnison und Sitz einer Provinzialregierung, nimmt nun einen sichtbaren Aufschwung, so besonders unter der langen Regierung

---

des Landgrafen Karl, der ein starkes persönliches Interesse auch besonders auf die Weserlandschaft richtete und der Ernestina viele Beweise seines Wohlwollens gab. 1686 bestimmte er seinen zehnjährigen Sohn, den Erbprinzen Friedrich, als Rektor, und für das Jubiläumsjahr 1721 seinen damals im gleichen Alter stehenden Enkel, den Prinzen Karl Heinrich Wilhelm Friso von Oranien-Nassau. Das Jubiläum, dem der Landgraf selbst leider wegen eines Trauerfalls fernbleiben mußte, verlief nach dem Brauche der Zeit mit ungeheurem Gepränge und wurde später in einem Folianten geschildert, der in acht Teilen alle Schriftstücke: Einladungen, Antworten und Ansprachen, ferner Festreden und Festpredigten, deutsche und lateinische Gedichte, Abbildungen der Ehrenpforte und der vier im Auftrage des Landesherren geschlagenen goldenen und silbernen Denkmünzen bringt, von Aufzügen und Illuminationen, Promotionen und Festschmäufen, Glockengeläute und Böllerschüssen berichtet. Man gebärdete sich stolz auf die Vergangenheit, war zufrieden mit der Gegenwart und blickte froh in die Zukunft.

Diese Zukunft aber sollte nur knapp drei Menschenalter mehr umspannen. Und sie brachte wohl zunächst keinen Niedergang, aber auch keinen weiteren Aufstieg. Zwar die Gunstbezeugungen der Landesherren blieben, im Jahre 1731 besuchte auch der schwedische König Friedrich als nunmehriger Landgraf das Schaumburger Land und hinterließ eine kleine Vermehrung des Stipendienfonds. Aber es stellte sich immer deutlicher heraus, daß es für den hessischen Staat, der ein zahlreiches Heer und einen prunkvollen Hof unterhalten mußte, auf die Dauer unmöglich war, zwei Universitäten zu tragen, zu denen obendrein noch das mit Instituten und Gehältern ungleich reicher bedachte Carolinum in Kassel trat. Mit wohlberechtigtem Groll blickte man von Kinteln wie von Marburg nach der Landeshauptstadt, und mit schmerzhaftem Neid sah man das nahe Göttingen, überreich ausgestattet, mächtig emporblühen. Kinteln war und blieb kümmerlich, und es war ein schwacher Trost, daß es einem

---

halben Duzend anderer Zwerguniversitäten nicht besser ging. Es trat immer klarer zutage: Deutschland, auch insbesondere das protestantische, hatte viel zu viel Universitäten: um 1770 waren es deren 19, und wenn man Heidelberg und Erfurt hinzurechnete, 21. In der öffentlichen Diskussion, die sich darüber entspann, ist in anonym erschienenen Schriften zweimal, 1769 (von Springer) und 1772 (von Hassencamp), mit großer Wärme für den Besuch des anmutigen, soliden und billigen Rinteln geworben worden — wo man ein vierspänniges Fuder Brennholz für 24 Mariengroschen bis 1 Taler haben könne. Die zweite Schrift hatte einen für unser Rinteln besonders ärgerlichen Anlaß. Thomas Abbt war 1761 kurz nach dem Erscheinen seines prächtigen Buches „Vom Tode fürs Vaterland“ als Professor der Mathematik von Frankfurt a. O. nach Rinteln berufen worden; aber der dreiundzwanzigjährige Ordinarius wußte diese Ehre und das gute Gehalt nicht zu würdigen; er strebte aus den Universitätskreisen hinaus in die Nähe eines aufgeklärten Fürsten, und er erreichte dies Ziel ja auch 1765 — freilich nur um ein Jahr darauf einem frühen Tode zu verfallen. Nun erschienen im Jahre 1770, von Nicolai herausgegeben, die gesammelten Schriften und Briefe des Frühvollendeten, und in ihnen waren eine Fülle von verbrießlichen, gereizten und geringschätzigen Aeußerungen über Rinteln, seine Professoren und die übrige Gesellschaft enthalten. Abbts Schriften fanden einen weiten Leserkreis, wurden wiederholt aufgelegt, und es half nichts, daß der wackere Hassencamp in deutscher Sprache, der französische Professor Jac. Ant. Porte in der Sprache seiner Genfer Heimat dagegen protestierten — das dürftige Universitätsdorf, wo man von der Bewegung in der Literatur wenig oder gar nichts wußte, ja, wo man, nachdem Vater Strieder verelendet war, nicht einmal eine Buchhandlung fand, wo es Lehrende und Lernende, aber keine Mäzen gab, verfiel dem Fluche der Lächerlichkeit. Der Berliner Universitäts-Bereiser Fr. Gedike, der 1789 in ministeriellem Auftrag die nichtpreußischen Universitäten

---

---

besuchte, um die allgemeinen Verhältnisse zu studieren und nach hoffnungsvollen Lehrkräften Ausschau zu halten, hat Rinteln abseits liegen lassen und es nicht einmal einer Erwähnung gewürdigt.

Als Landgraf Wilhelm IX. bald nach seinem Regierungsantritt das Carolinum auflöste, hat davon wohl Marburg, aber nicht Rinteln profitiert. Nach Rinteln schickte er nur 1789 als Vizefanzler und Primarius der Juristenfakultät den Herrn Johann Chph. Erich Springer (angeblich von Springer), der als Staatsmann und Gelehrter ein Charlatan schlimmster Sorte war, aber sich bei dem mißglückten Handstreich Wilhelms auf Bücheburg durch die niederträchtigste Felonie den Landgrafen zu Dank verpflichtet hatte. Er begründete in Rinteln ein tothbarenes staatswissenschaftliches Institut, und er hat das Jahrzehnt der Senilität, das ihm noch beschieden war, reichlich ausgenutzt, um die Kollegen zu ärgern und die Universität nach außen hin zu diskreditieren.

So kam das Ende des Jahrhunderts heran — die Wellen der französischen Revolution hatten das stille Rinteln unberührt gelassen. An Stelle des schuftigen Springer war ein Ehrenmann eingezogen, der der Grafenschaft in schweren Taten mit seiner Klugheit und Tapferkeit die wertvollsten Dienste geleistet hat: Christian Wiederhold. Auch Ludwig Wachler war von Herford hierher zurückgekehrt: ein glänzender Lehrer und ein vielseitiger Schriftsteller. Und noch hielten die alten Professorenfamilien aus, die Rahler, Wippermann und Fürstenau. Aber im übrigen wurde es immer schwieriger, die Professuren zu besetzen, für die es nur schmale Gehälter, immer weniger Studenten und so gut wie keine Nebenverdienste gab.

Für das Jahr 1806 verzeichnet der Staatskalender nur noch 11 Professoren: 2 Theologen, 3 Juristen, 3 Mediziner und 3 Philosophen (darunter die beiden reformierten Pastoren). Freilich wurde dann im gleichen Jahre als dritter Theologe Wegscheider von Göttingen und als Ersatz des inzwischen nach kaum begonnener Wirk-

---

samkeit verstorbenen Piepenbring von Marburg Wenderoth berufen — zwei starke junge Kräfte; dazu trat Franz Wilh. Kahler als medizinischer Extraordinarius. Aber die philosophische Fakultät blieb in ihrer grotesken Verkümmernng: 4 Stellen waren unbesetzt!

So fand die französische Okkupation die Rinteler Hochschule vor, und die Regierung des neuen Königreichs Westphalen, die das Schicksal von 5 Universitäten abzuwägen hatte, war sich über die Aufhebung von Rinteln ebenso rasch klar wie über die Erhaltung von Göttingen. Es hätte dazu gar nicht erst der Schmälernng der Einkünfte bedurft, die durch die Schenkung Möllenbeck's an Napoleons Schwester Pauline Borghese eingetreten war. Am 10. Dezember 1809 fiel die Entscheidung, welche Helmstedt und Rinteln für aufgehoben erklärte. Wenige Monate später schlossen sich die Pforten der Universität. Es war kaum ein Gewaltakt zu nennen, wenn es der Ernestina verwehrt wurde, am eigenen Siechtum zugrundezugehen, und wir schütteln heute den Kopf darüber, daß sich die schaumburgischen Stände nach der Rückkehr des Kurfürsten eifrig bemühten, die Wiederherstellung ihrer Universität zu erreichen.

Nur zwei der Rinteler Professoren, die beiden zuletzt berufenen, wurden an andere westphälische Universitäten versetzt: Wegscheider nach Halle, wo er die Höhe seines Ansehens erreichte und 1846 starb, Wenderoth nach Marburg, wo er der eigentliche Schöpfer des botanischen Gartens wurde und noch volle 50 Jahre gelesen hat. Er starb am 5. Juni 1861: als letzter Rinteler Professor, wie er, bei seinem Abgang mit dem Dr. phil. geehrt, auch der letzte Rinteler Doktor gewesen ist.

Ihre Kollegen blieben am Orte zurück, wo der Theologe und Orientalist Holzapsel 1812 starb, die anderen ins tätige Leben übertraten. Christian Wiederhold starb als kurhessischer Staatsminister 1832.

Die Erben der Universität Rinteln wurden die Universität Marburg und das 1817 gegründete Rinteler Gymnasium. Sie wurden es durch geteilte Zuweisung der

---



---

Mittel und sie wurden es durch geteilte Uebernahme der Aufgabe, den Söhnen der Grafschaft das Rüstzeug zu bieten zum Dienst an der Wissenschaft und für das Vaterland. Ich denke, sie haben diese Aufgabe durch ein Jahrhundert redlich erfüllt, und ich hoffe, sie werden sie erfüllen zu jeder Zeit.

## II.

Meine „Bartothek“ der Rinteler Professoren umfaßt 154 Namen: fast durchweg Ordinarien, denn das Extraordinariat war meist nur ein Durchgangsposten für ein oder zwei Semester und nur ausnahmsweise eine feste Stellung, mit der etwa die Lehrer der französischen Sprache und Literatur (Porte, v. Canstein), die Rektoren der Stadtschulen (Stein, Schnaar), der Universitäts-Syndikus (Derbach) bedacht wurden. Ueber die Privatdozenten wissen wir wenig, da die Institution sich erst im 18. Jahrhundert allmählich festigte: sie erscheinen weder in den Vorlesungsverzeichnissen noch im Staatskalender. Von der Erlaubnis privatim zu dozieren, die mit dem akademischen Grad erworben wurde (unter Umständen sogar schon vorher verliehen werden konnte), mögen in Rinteln nur wenige Doktoren und Magister Gebrauch gemacht haben, vor allem die Professorenöhne: von Anton Heinrich Mollenbeck, der 1669 als Jurist, von Balthasar Menzer III, der 1675 als Mathematiker nach Gießen berufen wurde, erfahren wir bei dieser Gelegenheit, daß sie vorher in Rinteln doziert hatten.

Von 142 Rinteler Professoren kenne ich — dank Strieder! — den Geburtsort, und eine knappe statistische Uebersicht über die Herkunft ist gewiß von Interesse. Im Schaumburgischen waren 24 zu Hause, davon 20 geborene Rinteler; aus Lippe und Westfalen stammten genau ebensoviele, aus den Braunschweig-Lüneburgischen Ländern 13, aus Hildesheim, Goslar, Halberstadt, Magdeburg und Anhalt zusammen 9, aus Bremen 5, aus Oldenburg und Holstein je einer, aus dem deutschen

---

---

Nordosten 3 — das sind also 80 Norddeutsche. Niederrhein 20 bei (Rassel 8), Oberhessen und Rheinhessen 23 (Marburg allein 10!), Thüringen und Franken nördlich des Mains 6, Nassau und die Pfalz 5, Franken südlich des Mains und Schwaben 4; schließlich das Ausland ebenfalls 4: die Schweizer Franz v. Ziegler aus Schaffhausen und Jac. Unt. Porte aus Genf, die Deutschungarn Matsko aus Preßburg und Gottfr. Schwarz aus der Zips.

Der in Stolp gebürtige Michael Watson und die aus Minden kommende Professorenfamilie Pestel waren schottischer, die Molanus aus Hameln und die Bierling aus Magdeburg niederländischer Abkunft.

So bunt das Gesamt-Professorium zusammengesetzt erscheint: es fallen doch große deutsche Landschaften aus, und zwar nicht nur die katholischen Rheinlande, Bayern und Oesterreich, sondern auch auffälligerweise Kursachsen, Brandenburg, Schlesien, ferner Hamburg und das Elsaß. Wir dürfen von vornherein annehmen, daß diese Gebiete auch so gut wie keine Studierenden nach Rinteln entsandt haben.

Auffallend groß erscheint, besonders an der Kleinheit der Stadt gemessen, die Zahl der geborenen Rinteler. Aber das ist eine ganz allgemeine Erscheinung in der Geschichte der älteren Universitäten: die Universität Freiburg i. Br. zählt unter den Rektoren der ersten 300 Jahre 84 Stadtkinder; in Marburg bilden sie etwa 9, in Gießen 10 Prozent der gesamten uns bekannten Dozenten. In Rinteln, wo wir die Privatdozenten nicht einrechnen können, sind es 14 Prozent, mit den hier privatim lesenden Professorensohnen würden wir vielleicht auf 20 kommen.

Von den nachweisbaren Eingeborenen entstammen nur zwei (Dohm und Dergbach) der Bürgerschaft, einer (Gräbe) dem Beamtentum — die übrigen 17 sind Professorensohne! Das führt uns auf das eigenartige Kapitel der professoralen Inzucht. Sie ist aus den Verhältnissen erwachsen, die wir hier nicht erörtern können, der Enge

---

---

des Rahmens, der schwierigen und oft ungenügenden Information, der Umständlichkeit des Ortswechsels, der Dürftigkeit der Gehälter. Aber sie war und blieb ein Krebs- schaden, denn sie führte der Dozientenschaft neben unleg- bar bestberufenen Persönlichkeiten doch auch immer wieder Schwächlinge zu, die an den Lehrstühlen kleben blieben, weil sie auswärts völlig unbekannt waren. Der Mar- burger Orientalist Joh. Joach. Schröder aus Neufirchen hatte unter seinen Kollegen nach und nach und zeitweise nebeneinander vier Söhne und zwei Schwiegersöhne.

In Rinteln nun tritt dieser Familienzusammen- hang besonders auffällig zu Tage. Es war schon gewiß nicht Zufall, daß von 1642—1647 die Zwillingebrüder Bucholz, 1666—1669 die Brüder Molanus nebeneinander wirkten — seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts häufen sich die Fälle, daß Vater und Sohn in verschie- dener, ja in der gleichen Fakultät Professuren bekleiden: so der Jurist Henr. Bodinus (1682—1693) neben seinem Vater, dem Theologen Gerard Bodinus (1674—1697 — er war 9 mal Rektor) oder innerhalb der Juristen- fakultät der Vater Hermann Zoll und der Sohn Jac. Herm. Zoll (Ord. 1714—1728) — der Enkel Friedr. Herm. Zoll (1674—1725) hat es nur zum Universitäts- Syndikus gebracht, ein Aemtchen, das noch öfter an Pro- fessorenöhne fiel. Ein zeitlicher Abstand liegt zwischen dem Jubiläumsrektor des Jahres 1721 Fr. Wilh. Bier- ling, der von 1716—1728 das theologische Ordinariat bekleidete, und seinem Sohn Conr. Friedr. Ernst B., der seit 1729 dozierte, 1731 22jährig Ordinarius in der philosophischen Fakultät wurde, aber erst 1749 (—1755) in ein theologisches Ordinariat aufrückte.

Ja, es gab in Rinteln Professorenfamilien, die durch drei und mehr Generationen hin akademische Lehrkanzeln innehatten: die Pestel, die Rahler, die Fürstenau, die Wippermann. Und hier muß der ruhige und vorurteils- lose Beobachter sagen: sie sind die Träger einer Tradition gewesen, die die Universität vor frühem Untergange be- wahrt hat.

---

---

Der Jurist David Pestel aus Minden (geb. 1603), 1641 bei Neubegründung der Universität berufen, 1684 als Senior academiae gestorben, hat allerdings das Festwurzeln seiner Familie im Lehramt nicht erlebt, dafür haben der Enkel Friedrich Ulrich P. und der Ur-  
enkel Fr. Wilhelm P. 15 Jahre lang (1748—1763) in der Juristenfakultät zusammengesessen.

Der Theologe Johann Kahler (1683—1729), ein Bauernsohn aus Wollmar bei Wetter, zog seinen Neffen Wigand Kahler als Konrektor der Stadtschule nach Rinteln, wo er zunächst ein saueres Dasein hatte (er will 3 Jahre lang täglich 13 Stunden informiert haben!); 1727 kam er als Nachfolger Dohms in die philosophische Fakultät, 1730 wurde er Nachfolger des Onkels in der theologischen Fakultät. Zwei Söhne und zwei Enkel von ihm haben hier doziert, der letzte, der Mediziner Franz Wilhelm Kahler schied mit Aufhebung der Universität vom akademischen Lehramt, um sich ganz der Praxis zu widmen.

Johann Hermann Fürstenau aus Herford (1720—1756), Mediziner und zugleich (seit 1730) der erste Professor der Oekonomie, hatte zwei Söhne, den älteren Joh. Friedrich F. in der medizinischen, den jüngeren Karl Gottfried F., der den Vater, dessen Nachfolger er mit 22 Jahren in der ökonomischen Professur wurde, geistig und wissenschaftlich überragte, in der philosophischen Fakultät; dessen Sohn, der Mediziner Hartmann Gottfried F. hat es nicht mehr über den Extraordinarius hinausgebracht: literarisch scheint er ganz unproduktiv gewesen zu sein.

Die eigenartigste Rinteler Erscheinung aber ist die Familienprofessur der Wippermanns. Um die Zeit, da unsere Universität begründet wurde, machte der reiche und kinderlose Engelbert v. d. Wipper, gen. Wippermann (aus adliger Familie), herzoglich holsteinischer Geheimrat und Scholaster des Domstifts Bremen, ein Testament, worin er die Summe von 6000 Reichstalern zur Begründung einer juristischen Professur in Rinteln

---

auschied, mit der Bestimmung, daß der Vorschlag dafür allezeit von Seiten der Familie Wippermann erfolge, und in erster Linie tüchtige Mitglieder aus dem väterlichen Stamme der Testators, demnächst auch solche aus der verschwägerten Familie Heistermann berücksichtigt werden sollten. Das Grundkapital wurde später durch die Familie auf 9100 Reichstaler erhöht und die Bedingung, wonach diese Familienprofessur den landsherrlichen Stellen völlig gleichgesetzt werden sollte, von Hessen durch einen neuen Fundationsbrief übernommen. Der erste daraufhin berufene Professor war Hermann Goehausen aus Brakel (1622—1632), ein persönlicher Schützling des Stifters; danach ist die Stelle aber nur noch einmal aus der Familie Wippermann heraus vergeben worden: an Henr. Ernst Restner aus Detmold (1697—1723); fünfmal in der Zeit von 1659—1810, im ganzen etwa 117 Jahre, ist ein Wippermann Inhaber der Professur gewesen: Engelbert W. 1659—87; Justus Friedrich W. 1687 bis 1695; Karl David W. 1724—56; Karl Wilhelm W. 1760—97; Joh. George Liborius W. 1798—1810. Die literarische Produktion dieser fünf ist nicht eben umfangreich, die juristische Veranlagung aber lag den Wippermanns offenbar im Blute, sie hat sich auch außerhalb Rinteln und auch nach Aufhebung der Universität weiter bewährt. Ein besonderes Beispiel dafür ist Karl Wilhelm Wippermann, der als Sohn eines herzoglichen Stallmeisters in Ludwigsburg geboren, in Tübingen (als „Stiftler“) Theologie studiert und die Examina wohlbestanden hatte, dann aber mit Rücksicht auf die Professur zur Rechtswissenschaft umsattelte und dies Studium überaus ernst nahm. Von seiner vornehmen Persönlichkeit, seinem hohen Ansehen als vielbegehrter juristischer Berater, dabei seinem eminenten Fleiß und seiner Gewissenhaftigkeit als akademischer Lehrer (er bekleidete zwei Vollprofessuren: in der juristischen und in der philosophischen Fakultät, und las gegen 30 Stunden Kolleg) entwirft Strieder ein Bild, das den Eindruck der Wahrhaftigkeit und Zuverlässigkeit macht. —



---

Es ist hier der Platz, und es ist eine Ehrenpflicht, der Universitätsbuchdrucker zu gedenken, die ja zum Teil auch Verleger waren, und die nicht nur einen Stolz in ihre „Universitätsverwandtschaft“ gesetzt, sondern diesem Stolze auch Opfer gebracht haben, ohne es je zu Reichtümern zu bringen. Es genügt daraus drei Namen zu nennen: zunächst Petrus Lucius aus Gießen, seine Witwe und sein gleichnamiger Sohn (1622—1670), dann die Familie Enax aus Petershagen, Vater, Sohn und Enkel (1674—1772), schließlich, in unmittelbarer Nachfolge der Firma Johann Gottfried Enax, seit 1772 die Familie Bcesendahl, welche die Aufhebung der Universität überlebt hat und bis in unsere Tage zu den Trägern ihrer Tradition gehörte. —

Am wenigsten wissen wir — Schuld trägt der Untergang der Matrikel — von den Studenten der Universität, ihrer Herkunft und Landsmannschaft. Die Hoffnung besteht, daß wir aus Stammbüchern mehr erfahren, und darum sollten Rinteler Stammbücher, die es doch gewiß gibt, möglichst bekanntgegeben werden. Sicher ist soviel: sie entstammten in der ersten Zeit hauptsächlich der Grafenschaft selbst, weiter Westfalen und Lippe, wohl auch aus der schaumburg-holsteinischen Herrschaft Pinneberg, und auch späterhin kamen sie stets mehr aus dem Westen und Norden, als aus dem Osten und Süden. In hessischer Zeit mehrte sich freilich der Zuzug besonders aus Niederhessen, wie wir aus den Disputationen und Dissertationen ersehen. Lutherische Theologen kamen auch aus Oberhessen und Schmalkalden. Namentlich aber war es die offenbar nicht sonderlich schwere Erwerbung der juristischen Doktorwürde, die viele anzog: ihr Besitz war ja die beste Empfehlung und in Ermangelung anderer Examina vielfach die Voraussetzung für den Erwerb zahlreicher Stellen im herrschaftlichen wie im städtischen Dienst. Der Adel, der damals die Universitäten weit zahlreicher besuchte als heutzutage, war wohl in Rinteln nie stark vertreten; immerhin fehlte er nicht ganz: der ältere Bierling kam als Begleiter eines Herrn v. Lenthe nach

---

Rinteln, und im Jahre 1665 übertrug man dem hier studierenden Grafen Friedrich von Lippe-Brake die Würde des Rektorats.

Werfen wir nun einen Blick auf die einzelnen Fakultäten, so tritt ihre noch heute in der Reihenfolge gewährte Rangordnung, die freilich längst ihren alten Sinn verloren hat, auch in der Bedeutung und in den Leistungen der Rinteler Hochschule deutlich zu Tage: den ersten Platz behauptet unbedingt die Theologie, ihr folgt in bescheidener Nähe die Jurisprudenz, wieder in einigem Abstand die Medizin, während die philosophische Fakultät, die in Leipzig, Halle und besonders in Göttingen — hier von Anfang an — mit Erfolg ihre Gleichberechtigung anstrebte, in Rinteln bis zuletzt ein Mägde-Dasein fristete und für Professoren wie für Studenten nur eben eine Vorbereitung oder Durchgangsstufe zu den drei „höheren Fakultäten“ darstellte.

In der Theologie herrscht im ersten Menschenalter, in der Schaumburgischen Zeit, durchaus das orthodoxe Luthertum, vertreten nicht so sehr durch die aus Stadthagen übergesiedelten drei Professoren, als vielmehr durch den neuberufenen Johannes Gisenius (1621—1650), dessen unbestreitbarer Verdienste um die Erhaltung der Universität ich schon gedacht habe, und für kürzere Zeit durch Bathasar Menzer II, der 1646 von dem damals hessendarmstädtischen Marburg kam und 1650 nach Gießen zurückkehrte, nachdem er die Angelegenheiten der Grafschaft und der Universität bei den Friedensverhandlungen in Osnabrück vertreten hatte. Gisenius hatte sich mit seinem Hauptwerk über den „Papismus“ (Gießen 1618, 2. Auflage 1623) den Ruf eines mächtigen Kämpfers gegen den Katholizismus erworben, in Rinteln übertrug er seine Streitlust schon 1624 auf die Gefahren, die er jetzt im Calvinismus erblickte, mußte aber später zugleich mit Menzer der gemäßigten Richtung weichen, welche unter

hessen-kasselerischer Begünstigung aus der Umgebung Georg Calixts von Helmstedt herüberkam. Sie fand zunächst nur Aufnahme in der philosophischen Fakultät, in der Joh. Henichen 1643/44 Metaphysik und hebräische Sprache, Petrus Musäus seit 1648 Logik und Metaphysik, Joh. Horney (der Sohn von Calixts nächstem Freunde) 1649 Geschichte und Poesie lehrten. Aber bald trat eine vollständige Aenderung in der Zusammensetzung der theologischen Fakultät ein: schon 1650 wurde der Calixt-Schüler Henr. Martin Eccard berufen (—1665); Henichen, der sich ganz nach Calixt gebildet hatte, kehrte 1651 von Bardowiek als Ordinarius der Theologie zurück, Petrus Musäus trat ihnen 1653 zur Seite, und als er 1665 nach Kiel ging, kam aus der philosophischen Fakultät herüber Gerard Wolter Molanus an seine Stelle (1665 bis 1674), der Freund des Calixt sowohl wie des Leibnitz (gest. 1722 als Abt von Loccum), der in der Geschichte der Unionsbestrebungen eine große Rolle gespielt hat. Nicht eigentlich die Union, wohl aber einen Ausgleich und ein friedliches Nebeneinander von Lutheranern und Reformierten strebte das Kasseler Religionsgespräch von 1661 an, an dem von Rinteln die beiden Calixtiner Henichius und Musaeus teilnahmen und dessen bescheidene Ergebnisse den Veranstalter Landgraf Wilhelm VI. zunächst befriedigten, obwohl ihm die Weiterwirkung, die er erhofft hatte, versagt blieb. Die Rinteler Theologen selbst mußten sich jahrelang gegen die heftigen Angriffe der Wittenberger Orthodogie Abraham Calovs wehren, die ihren Synkretismus aufs heftigste beförderte, und in der Grafschaft, ja an der Universität wurden Stimmen laut, daß man in Kassel über den Löffel barbiert worden sei. Tatsächlich gestalteten sich die Verhältnisse an der Universität bald so, daß die Reformierten zwar formell (bis zuletzt) von der theologischen Fakultät ausgeschlossen blieben, daß sie aber in der philosophischen Fakultät, wo die hebräische und die griechische Professur mit den beiden reformierten Pfarrstellen fest verbunden waren und auch für die eigentlich philosophischen Lehrstühle keine

---

konfessionelle Bindung an das Luthertum bestand (wie umgekehrt in Marburg), reichlich Raum gewonnen hatten, um auch auf theologisches Gebiet überzugreifen.

Der theologischen Fakultät blieb ihr vermittelnder Grundzug auch in der Folgezeit gewahrt. Während aber der Pietismus (obwohl Henichen ein Patentkind des Joh. Arnd war) niemals Einfluß gewonnen hat, vollzog sich das Eindringen der Aufklärung ohne Kämpfe. Neben Gerard Bodinus aus Pippstadt (1674—1697) trat Johannes Kahler (1683—1729): er hatte wegen eines erfolglos verschleierten Versuchs, dem (übrigens auch in Marburg streng verpönten) Cartesianismus zu einer gewissen Anerkennung zu verhelfen, den Boden Gießens, wo er in dem lutherischen Eiferer Peter Haberkorn einen mächtigen Gegner fand, verlassen und seinen gleichgesinnten Neffen nach Rinteln nachgezogen. Bierling Vater und Sohn (1716—1728 resp. 1749—1755) erwecken den Eindruck einer farblosen Aufklärung, unter der sich die leibniz-wolffische Philosophie leicht durchsetzte. Joh. Jac. Plitt aus Wetter, der 1762 nach Frankfurt übersiedelte, ist der „große, schöne, würdige Mann“, dessen didaktische, etwas professoral vorgetragene Predigten dort der junge Goethe hörte und zuhause nachschrieb. Plitts Kollege Chrysanther, der 1768 nach Kiel berufen wurde, gehörte der Helmstedter Schule Mosheims an. Gottfried Schwarz (1749 resp. 1752 bis 1786), der sich um die Geschichte seiner ungarischen Heimat gewisse Verdienste erworben hat, war in der wissenschaftlichen Theologie offenbar eine Null, während gleichzeitig Karl Gottfried Fürstenau von der philosophischen Fakultät die Studenten wenigstens polemisch mit den Lehren Kants bekannt machte. Der kritische und der vulgäre Rationalismus ist in Rinteln kaum zum Bewußtsein seines autonomen Prinzips gelangt. Die Auseinandersetzung zwischen Rationalismus und Supernaturalismus ließ die Universität im 18. Jahrhundert ziemlich unberührt. Erst 1806 ist hier von Göttingen, wo er sich ein Jahr zuvor habilitiert hatte, Joh. Aug. Ludw. Wegscheider eingezogen, in dem die Dogmatik des Ratio-

---

---

nalismus ihren philosophisch bestgeschulten Meister finden sollte.

Von den Juristen ist nicht allzu viel zu melden; sie sollen 3. T. tüchtige und angesehene Rechtskenner gewesen sein — wie sie denn auch nicht selten in die Praxis übergingen oder zu ihr zurückkehrten. Die Fakultät war als Spruchkollegium aus Westfalen und auch von den Hansestädten zeitweise viel beauftragt, und auch einzelne ihrer Mitglieder, wie noch Karl Wilhelm Wippermann, hatten reichlich mit Gutachten zu tun. Einen üblen Ruf aber haben die Rinteler Juristen des 17. Jahrhunderts als rückständige, engherzige und überaus scharfe Gutachter in Herenprozessen: das Marburger Archiv bewahrt (von 1654 ab) massenhaft diese üblen Zeugnisse auf. Es war nicht ein Zufall, sondern ein bewußter Trumpf, daß 1631, in der Zeit der katholischen Okkupation, hier in Rinteln bei Petrus Lucius anonym die „Cautio criminalis“ erschien, jenes wundervolle Buch des Jesuiten Friedrich v. Spee, das der Aufklärung und der Menschlichkeit die Bahn gebrochen hat — denn ein Jahr zuvor hatte der Pandektist Herm. Goehausen, der erste Inhaber der Wippermann'schen Professur, ebenhier seinen von Spee als „absurd und lächerlich“ bekämpften „Processus juridicus contra sagas“ erscheinen lassen. Auf ihn und seine Rinteler Nachfolger aber hat freilich weder die Fackel noch die Geißel Spees gewirkt.

Im 18. Jahrhundert besaß Rinteln mehrfach Juristen, denen ihre literarischen Leistungen einen gewissen Ruf verschafft hatten: aber das lange Festsitzen an einer kleinen Universität mit ihren spärlichen Anregungen, vielleicht auch mit den geringen Ansprüchen des kleinen provinziellen Auditoriums oder der Rücksichtnahme auf dessen Promotionswünsche sind auch für begabte Dozenten eine Gefahr. So war man denn in Göttingen recht enttäuscht, als der im Jahre 1784 berufene Jurist Joh. Nic. Möckert seinem Rinteler Renommee so gar nicht entsprach, und die gleiche Erfahrung machten die Marburger mit seinem

---



---

Kollegen Joh. Peter Bucher, der 1798 nach dort versetzt wurde, um noch 22 Jahre die Studenten zu langweilen.

Um die Pflege der Medizin war es von vornherein und blieb es auf die Dauer übel bestellt — wie übrigens an den meisten kleinen Universitäten. Es fehlte an Krankenhäusern und es fehlte an einem *Theatrum anatomicum*. Von den zwei, höchstens drei Professuren, die obendrein noch (wie anderwärts) die Chemie und Botanik mitzuvertreten hatten, nicht selten auch, um ein Auskommen zu haben, noch eine philosophische, die historische oder ökonomische Professur nebenbei übernehmen mußten, blieb eine gar nicht selten längere Zeit unbesezt. Daß Anatomie und Geburtshilfe dauernd in der gleichen Hand vereinigt waren, erscheint uns heute geradezu widersinnig. Der Mangel an Leichen zum Sezieren blieb ein beständiger Uebelstand — erst gegen 1760 wurde dem abgeholfen: jetzt erscheint im Staatskalender auch ein Professor. Als früher einmal dem Professor Johrenius, der bald darauf als Leibarzt nach Detmold ging und von da nach Frankfurt a. O. berufen wurde, durch die Gnade des Landgrafen Karl ein „*subjectum masculinum*“ zum Sezieren überwiesen wurde, war das ein Ereignis, das durch einen gedruckten Anschlag (unterm 7. April 1678) feierlich verkündigt ward. Das kleine Gärtchen mit officinellen Pflanzen wurde erst durch A. von Hallers Landsmann Franz von Ziegler gegen 1750 zu einem botanischen Garten umgestaltet, der dann im Anfang des vorigen Jahrhunderts durch Wenderoths fördernde Pflege erweitert ward, so daß die Erinnerung an ihn noch heute besteht.

War so die gelehrte Arbeit und der wissenschaftliche Unterricht der medizinischen Professoren vielfach gehemmt, so gewinnt man doch im allgemeinen den Eindruck, daß sie wenigstens im 18. Jahrhundert zumeist tüchtige Aerzte waren, bei denen die Studenten schon etwas lernen konnten. Sie waren auch durchaus fortschrittlich gerichtet, wirkten für Aufklärung und öffentliche Gesundheitspflege, förderten die Kuhpockenimpfung und suchten die Heilkraft der Bäder Pyrmont, Rodenberg und zu

---

---

lezt Nenndorf zu ermitteln und bekanntzugeben, wie sie denn auch nebenamtlich als Badeärzte austraten.

Und nun die philosophische Fakultät! Wir haben bereits gesehen, daß der Unterricht, der hier vorwiegend ein propädeutischer war und für die drei höheren Fakultäten vorbereiten sollte, zu einem wesentlichen Teil von Professoren der Theologie, Jurisprudenz und Medizin, sowie von den beiden Geistlichen der reformierten Kirche erteilt wurde: bei Durchmusterung des Lektionsverzeichnisses, das übrigens nur die eine Seite eines Folioblattes zu füllen pflegt, müssen wir mehrfach konstatieren, daß von den acht oder neun Professoren, die hier verzeichnet stehen, nur allenfalls drei oder vier an die philosophische Fakultät gebunden sind. Und was packte man den Kollegen da alles auf! Der früh schwindstüchtige Wigand Rahler mußte (um 1750) nach glücklicher Erlangung eines theologischen Ordinariats nebenbei in der philosophischen Fakultät Logik und Metaphysik lehren, Anleitung zu griechischen, lateinischen, deutschen Versen geben — und „architectura militaris“ vortragen, d. h. vorlesen aus einem Leitfaden, zu dem er hier gewiß nichts eigenes beisteuern konnte. Dann wieder waren einzelne Fächer doppelt besetzt, wie etwa 1762 die Mathematik mit dem sehr geschickten Joh. Matth. Matsko, der später nach Rassel ging, und mit dem geistreichen Thomas Abbt, der aber von Mathematik gar nichts verstand und es darum vorzog, Geschichte zu lesen: zur Freude seiner Zuhörer.

Von den Naturwissenschaften fiel der philosophischen Fakultät eigentlich nur die Physik zu, damals „philosophia“ oder gar „theologia naturalis“ genannt. Es ist das Jahrhundert von Newton und Leibniz, „das Jahrhundert der Wunder und Entdeckungen“, wo auch die kleineren Geister überall sich an die größten Probleme wagten: mit unzulänglicher Vorbildung und völlig ungenügenden Mitteln dilettierend. Man lese jetzt im „Catalogus professorum Marburgensium“ von Gundlach S. 368, was alles der Marburger Professor Joh. Magirus II seinen Zuhörern im Sommer 1670 vorzuführen ver-

---

---

spricht: es ist ein gutes halbes Duzend Erfindungen darunter, die unserem letzten Menschenalter vorbehalten geblieben sind! So darf man sich nicht wundern und es nicht etwa gar als eine Spezialität Rinteln's ansehen, wenn hier der Physikprofessor Phil. Lohmeier 1676 eine „*Exercitatio physica de artificio navigandi per aerem*“ veröffentlichte, die man nach reichlich einem Jahrhundert beim Austreten Montgolfiers wieder drucken ließ, obwohl sie ein harmloses Plagiat des Pater Francisco Lana (*Prodromo etc.*, Brescia 1670) ist; und ebenso wenig fällt es aus dem Rahmen der Zeit heraus, daß Justus Henr. Mangold (aus Allendorf a/W.), „*Philosophiae naturalis et experimentalis professor ordinarius*“, 1719 ein „*Perpetuum mobile*“ und noch viele andere wunderbare Dinge erfunden zu haben behauptete. In Wirklichkeit haben die Naturwissenschaften der Universität Rinteln keine Fortschritte zu verdanken.

Und nicht viel besser steht es mit den Geisteswissenschaften. Es hängt mit der vorhin angedeuteten Organisation der Fakultät zusammen, daß man von einer Entwicklung der Wissenschaft vom klassischen Altertum, wie sie in Leipzig und Göttingen, der Geschichte und Staatswissenschaft, wie sie in Göttingen sich vorbereitete und hier schon zu einer ersten Blüte führte, in Rinteln wenig oder gar nichts verspürt. Am besten scheint es noch um die orientalischen Sprachen zu stehen: hier hat von Marburg Joh. Joachim Schröder, von Göttingen Joh. David Michaelis deutlich herübergewirkt. Die festgehaltene Trennung von Lateinisch und Griechisch aber, von denen das eine mit der Professur der Eloquenz verbunden blieb, das andere dauernd dem zweiten Prediger der reformierten Gemeinde vorbehalten war (der es, sobald er zum ersten aufrückte, mit dem Hebräischen vertauschte!), ließ keine echte Philologie aufkommen: die griechischen Dichter und Geschichtsschreiber blieben den Rinteler Studenten fremd, die antike Kunst eine unbekannte Welt. Für ihre Professoren hatten Windelmann und Lessing, Ernesti und Heyne umsonst gelebt.

---

---

Die ganze Rückständigkeit und Unfruchtbarkeit dieses Betriebes offenbart sich in dem Lebenswerk des unendlich fleißigen Joh. Nic. Funck d. ält. (Funccius) aus Rassel (\* 1693), der von 1742—1777 die Professur der Eloquenz, Geschichte und Politik bekleidete. 1720 begann er eine Geschichte der lateinischen Sprache, indem er sie aus der deutschen ableitete, und nachdem er in 7 Bänden 4000 Quartseiten davon hatte drucken lassen, mußte er endlich aufhören, weil sich der Drucker weigerte, das Werk, das kein Mensch las oder gar kaufte, weiter zu setzen; nahezu 200 Reden, Gelegenheitschriften, Programme, Dissertationen, Kommentationen hat er in Druck gebracht und sie größtenteils nachher wieder in Bänden gesammelt (nicht weniger als 8 galten der Anwesenheit König Friedrichs in Deutschland!), und obendrein noch in 5 Bänden geistlicher Dichtungen und gereimter Fabeln sich an der deutschen Poesie versündigt. Selbst wo er einmal wissenschaftlich etwas zu sagen hatte, wie bei der Verteidigung der Echtheit des Phädrus gegenüber Christ in Leipzig, tat er dies mit solchem Ungeschick, daß ihm zunächst eine gründliche Abfuhr zuteil wurde. Dieser grundbrave, grundgelehrte, aber hornierte Pedant, der sich um die bescheidene Universitätsbibliothek (sie war an jedem Mittwoch zwei Stunden geöffnet) unleugbare Verdienste erworben hat, war eine der Persönlichkeiten, in denen Thomas Abbt das Rinteler Professorium verkörpert sah. Und auch nach ihm hat die klassische Philologie hier keinen zeitgemäßen Vertreter gefunden. Etwas besser ging es wenigstens zuletzt der Geschichte und der Staatswissenschaft. In der letzteren vertrat Karl Gottfried Fürstenau, mit guter philosophischer Bildung und praktischem Blick ausgestattet, eine gemäßigte Form des Physiokratismus, geschickter und eindrucksvoller als der geschwägige Herr v. Springer nach ihm. Und seit Thomas Abbt hier 1762 die Programmschrift „Vom Einfluß des Schönen auf die strengen Wissenschaften“ herausgebracht und in seinen eigenen Vorlesungen über allgemeine Staatengeschichte, über englische Geschichte usw. den Be-

---

weiß dafür geliefert hatte, hat sich im Vortrag der Historie manches zum Besseren gewendet: die Geschichtsvorlesungen, welche Carl Wilh. Wippermann und sein Nachfolger Christian Wiederhold neben ihren juristischen Kollegien hielten, vor allem aber die Vorlesungen Ludwig Wachlers, über die wir aus seiner Marburger Zeit (1801—1815) die Zeugnisse Jac. Grimms und Herm. Hupfelds besitzen, haben gewiß einer empfänglichen Jugend geboten, was sie in diesen Jahrzehnten des geistigen Aufschwungs erwarten und verlangen durfte. Und wenn wir dazu rechnen was der Mediziner und Botaniker Wenderoth und der Theologe Wegscheider, die vier Jahre ihrer besten Jugendzeit in Rinteln verbrachten, auf dem Ratheder darstellten, so scheiden wir doch mit etwas freundlichem Eindrücken von den letzten Tagen der Ernestina. Banausentum und Pedantismus waren so ziemlich überwunden.

Ein kurzer Rückblick sei mir noch gestattet über Rinteln's Anteil an den schönen Wissenschaften. Er ist nicht eben bedeutend, aber es muß doch noch gewürdigt werden, nachdem wir eben die rückständige Verselei Joh. Nic. Funck's (1721—1750) bei Seite geschoben haben.

Da steht im Eingang gleich Josua Stegmann, der von Stadthagen mit herüberkam und hier sehr bald die neue saubere Metrik Opitzens einführte. Man hat ihn freilich zeitweise als geistlichen Liederdichter überschätzt: denn die in seine „Erneuerten Herzen-Seufzer“ (Lüneburg 1630), deren Vorrede aus Rinteln 12. Februar 1629 datiert ist, eingestreuten geistlichen Gedichte hat er selbst nicht ohne weiteres als sein Eigentum ausgeben wollen, und in der That sind es teilweise Bearbeitungen von Liedern Nic. Selnecker's, M. Opitzens usw. — aber immerhin verbleibt sein Eigentum das wunderbar schlichte „Ach bleib mit deiner Gnade, bei uns, Herr Jesu Christ“, das für alle Zeit zu den kostbarsten Stücken unseres Gesangbuches gehören wird. — Andreas Heinrich Buchholz aus Schöningen, der 1647 aus Rinteln schied, hat bei Petrus Lucius schon ehe



er Professor wurde, allerlei weltliche und geistliche Dichtungen drucken lassen, und er mag hier auch schon an dem ersten seiner beiden Helden- und Liebesromane „Des Christlichen Teutschen Groß-Fürsten Herkules und der Böhmischn Königlichn Fräulein Valiska Liebesgeschichte“ (2 Teile 1659/60) gearbeitet haben, wie man aus den zeitgeschichtlichen Einschlüssen folgern darf. Wenn er mit diesem ebenso schwülstigen wie wohlstandigen Machwerk sowohl das weltwallende wie das geisthimmlische Gemüt des Lesers erquicken wollte, so lehrt der buchhändlerische Erfolg, der sich über zwei Generationen erstreckt, daß er das Publikum besser kannte, als uns zunächst glaubhaft erscheint. — Etwa ein Jahrhundert später schätzten sich mehrere Rinteler Professoren glücklich ob der von uns heute recht niedrig tarzierten Ehre, Mitglieder der Teutschen Gesellschaft zu Göttingen zu sein, und versuchten in mehrfachen Anläufen vergeblich, etwas ähnliches in Rinteln zustandezubringen. Und eben dies niedrige Niveau literarischer Kultur fand Thomas Abbt vor, als er im Oktober 1761 hier einzog. Der reichlichen Muße die er hier fand, verdankt er und verdanken wir seine fleißige Mitarbeit an den Literaturbriefen, in denen er an Lessings Stelle getreten war, und die Abfassung des zweiten Hauptwerkes seiner klaren philosophischen Prosa, des Buches „Vom Verdienst“, das ihm die heißersehnte Loslösung von den akademischen Fesseln und den Eintritt in den vertrauten Dienst des Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe verschaffte. Dreißig Jahre später schrieb hier Ludwig Wachler literargeschichtliche Werke und hielt Vorlesungen über die deutsche Literatur, für die er dann in Marburg das Wort und den Begriff „Nationalliteratur“ geprägt hat. Auch hier also ein erfreulicher Abschluß.

Werfen wir nun zum Schluß die Frage auf: wie ist die Gesamtleistung der Universität Rinteln zu werten? und wie steht ihr Charakterbild in der Geschichte, wenn wir die selbstverständliche Pietät dieser ihrem Andenken

geweihten Stunde einmal zurücktreten lassen? — Da muß vor allem nochmals hervorgehoben werden, daß ihre Wirksamkeit vom ersten Tage ab mit Hemmungen und Störungen zu kämpfen hatte, die in dieser Reihenfolge in der Geschichte der deutschen Universitäten nicht zum zweiten Male wiederkehren. Die wirtschaftlichen Voraussetzungen, mit denen sie ins Leben treten sollte, waren bei der feierlichen Eröffnung der Hochschule schon nicht mehr vorhanden, der hochherzige Stifter starb nach einem halben Jahre, der Krieg zerstampfte die erste bescheidene Blüte, und auch die Einordnung in ein etwas größeres Staatswesen brachte der Universität nicht auf die Dauer jene finanzielle Kräftigung und landesherrliche Förderung, welcher sie gegenüber der wachsenden Konkurrenz neugegründeter und mächtig aufblühender Universitäten im Norden und Süden dringend bedurft hätte. Wenn wir die kärglichen Gehälter und die kümmerlichen Hilfsmittel, mit denen hier andauernd gearbeitet werden mußte, bedenken, so werden wir die ernste und vielfach eindrucksvolle Arbeitsleistung und auch den erzieherischen Einfluß, den die Universität auf sechs oder sieben Generationen des Wesergebiets und Westfalens ausgeübt hat, nicht gering einschätzen. Und auch das wollen wir nicht vergessen: die sittlichen Zustände, die an manchen größeren Universitäten recht bedenklich waren, scheinen in Rinteln durch anderthalb Jahrhunderte sehr gesund geblieben zu sein. Jedenfalls heftet sich, soviel ich sehe, weder schleicher Klatsch an das Leben der Professoren, noch laute Rüge an das Treiben der Studenten, nachdem diese einmal das Unwesen des Pennalismus überwunden hatten. Ehrlichen Fleiß und bürgerliche Wohlanständigkeit hat man hier zu allen Zeiten bewahrt. Das ist der sichere Ruhmestitel der von keinen großen Geistern erhobenen und von keiner Romantik umwobenen alten Alma mater Ernestina!



